

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 14

Artikel: Eine Armee wird hundert Jahre alt
Autor: Wiesner, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-603899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EINE ARMEE WIRD HUNDERT JAHRE ALT

«Zehn Jahre Krieg in Frankreich und der Schweiz» nennt sich ein Buchtitel. Folgerichtig müsste er heute lauten «Hundert Jahre Krieg in Frankreich und in der Schweiz». Im genannten Buch ist die Rede von vier jungen Engländerinnen, die in Frankreich «einmarschierten» und einen «Brückenkopf» bildeten, ohne dass sie der Sprache auch mächtig gewesen wären. Innerhalb von zehn Jahren haben sie dann ein 120 Korps starkes Heer aufgestellt «mit treuen Soldaten», aus welchen nicht weniger als 411 Offiziere hervorgingen. «Der Salutismus» nennt sich ein anderes Buch, «Sieg im Schweizerland» wieder ein anderes. Aus dem Inhalt entnehmen wir folgende Überschriften: «Die Offiziere der ersten zehn Jahre», «Blut und Feuer», «Angriff», «Offiziersausbildung», «Bilder aus der Kadettenschule», «Das Endziel» (erinnert doch stark an Endsieg), «Eine Armee, eine Fahne, ein Glaube.» (Donnerwetter!) Und dann heissen die Satzungen auch noch «Kriegsartikel», in denen der Glaube dieses Heeres, das die Schweiz erobert hat, niedergelegt ist. Die Mitteilungsblätter, welche die Heeresführung herausgibt, lauten entsprechend «Der junge Soldat», «Der Offizier» und – last, not least – «Der Kriegsruf!» – «Eine krieglerische Kaste!» wäre man auszurufen geneigt, wüsste man nicht längst, dass es sich dabei um die Armee des Heils handelt, deren Zielsetzung «Der Feldzug der Liebe» ist und deren Waffen sich auf Gitarre, Blechmusik, das Singen von religiösen Liedern und das Verteilen des «Kriegsrufs» beschränken. Obenhin besehen.

«Lasst uns zur Welt von Blut und Feuer reden!» Das ist schon präziser ausgedrückt. Die Worte stammen vom ersten General William Booth am Ende des Jahres 1878, nachdem aus der «Christlichen Mission» die «Heilsarmee» geworden war.

Ich bin nach wie vor der Überzeugung, dass sich diese Schar, die sich der Botschaft der Liebe und der Rettung des Menschen verschrieben hat, einer völlig falschen Nomenklatur bediente und noch immer bedient. Ich gehöre nicht zu jenen, die im Gasthaus den «Kriegsruf» ungelesen einstecken, um ihn zu später Nachtstunde, sich einen Scherz leistend, dem Nachbarn in den Briefkasten zu werfen. Aber ich habe es nie lassen können, allen Ernstes zu fragen: «Warum «Kriegsruf» und nicht «Friedensruf»?» Die lebenswürdigen Sängerinnen zur Gitarre gingen nie auf meine Frage ein. Waren sie nicht darauf gefasst? Ohne rechthaberisch sein zu wollen: Kriegsruf ruft nach Krieg wie der Schlachtruf nach der Schlacht und der Weckruf nach Aufwachen. Meine leise, aber nichtsdestoweniger eindringliche Frage an die «Oberste Heeresleitung» der Heilsarmee lautet denn auch: «Wäre es nach zwei Weltkriegen und der täglichen Bedrohung durch die alles vernichtenden Atomwaffen nicht endlich an der Zeit, den «Kriegsruf» in «Friedensruf» umzutaufen, oder ist mein Verdacht begründet, dass der hundert Jahre alt gewordene «Kriegsruf» bereits ein archetypisch verankerter Ruf geworden ist?» Ich darf aber zu bedenken geben, dass auch andere Blätter zuweilen ihren Namen ändern. Aus der «Nationalzeitung» ist zum Beispiel die «Basler Zeitung» geworden. Der französische Titel «En avant» gefällt mir jedenfalls besser. Nur, der Zeitungstitel liegt auf deutsch bereits vor.

Ursprünglich hatte die Heilsarmee, wie erwähnt, ja den weniger spektakulären und darum weniger eingängigen Namen «Christliche Mission für Ostlondon». William Booth, der Begründer, musste feststellen, dass in der «religiösesten Stadt der Welt» 90% der Arbeiter nicht in die Kirche gingen

und 18000 Menschen ihren Sonntag in den Wirtschaften verbrachten. Das Arbeiterviertel Londons war «so heidnisch wie irgendein Gebiet in Zentralafrika». Der Schreiber dieser Zeilen erlaubt sich zu bemerken, dass alle Gebiete Zentralafrikas fest verankert waren in ihren Stammesreligionen – die wir ihnen genommen haben.

Booth gewann rasch viele Gleichgesinnte, die etwas für die Armen Londons tun wollten, und die Bewegung breitete sich auch in andern Ländern aus. Die Missionare wandten sich an Booth mit der Bitte um *Offiziere*. Warum bat man nicht um Missionare oder Evangelisten? Booth musste wohl erkannt haben, dass in einer festgefügteten Hierarchie Meinungsverschiedenheiten weniger möglich waren und man dadurch rascher vorankam. Was lag näher, als dass man sich wie andere «Orden» für die militärische entschied, die sich damals noch anbieten durfte. Der Jesuitenorden hat schliesslich auch seinen General.

Die Besetzung der Schweiz. Am 6. Dezember 1882 leitete Booths Tochter, die «Marshallin», wie sie in Paris lächelnd genannt wurde, einen ersten Angriff auf die Schweiz ein. Behalten wir für einmal die Terminologie bei. Der Angriff wurde abgeschlagen, und die Streiter erhielten vom Bundesrat Landesverbot wegen Zuwiderhandlung gegen das gegen sie verhängte Versammlungsverbot. Nun hätte der Bundesrat eigentlich wissen müssen, dass man Verbotenes am besten bekämpft, indem man es erlaubt. Oder andersherum: Eine der Freuden auf Erden ist doch wohl die Übertretung von Verboten. Auch die Heilsarmee wusste darum. Das Resultat liegt heute, nach hundert Jahren, vor.

Vergessen wir darum neben Vorbehalten über Äusserlichkeiten in Aufbau und Struktur die innere Haltung der Seelenretter und Helfer in der Not nicht. Viele Leute gefallen sich eben in einer Uniform, die ihnen die Möglichkeit zum Aufstieg bietet, sichtbar gemacht an den Schulterstücken. Booth erkannte schon in England, «dass es schwierig ist, die Seele eines Mannes zu retten, der kalte Füsse hat». Und die Seele einer Frau? Viele nach ihm mussten die Wahrheit des Sprichworts erkennen: «Ein hungriger Magen hat kein Ohr.» Auf heutige Verhältnisse bezogen: «Ein voller auch nicht.» Die Tätigkeit der Heilsarmee beschränkte sich darum nicht bloss auf die Rettung der Seele, sondern auch auf die Rettung aus leiblicher Not. Ihre ersten sozialen Taten gehen auf den strengen Winter 1890/91 zurück, wo in Zürich ein Versammlungsort in ein Nachtsyl für Obdachlose umgewandelt wurde. Weitere Nachtsyle wurden in andern Schweizer Städten eingerichtet. 1903 gründete man «Die Genossenschaft für Sozialwerke der Heilsarmee». Drei Landkolonien nehmen heute Strafentlassene und Männer auf, die einer besonderen Betreuung bedürfen. Denken wir auch an die Heime, in welchen Kinder vom Säuglingsalter bis zum Schulaustritt leben dürfen, oder an die Erziehungsheime für gefährdete Mädchen, oder an die Frauenheime in Zürich, Basel und Genf, oder an die Heime, in welchen Mütter mit ihren Kleinkindern Aufnahme finden, oder an die Betreuung von Betagten, oder, oder, oder ...

Der Franken, den ich nach einem Ständchen in den Hut werfe, wird mich auch künftig nicht reuen. Den «Kriegsruf» freilich möchte ich gerade auf Grund der eben erwähnten Tat-Sachen allen Ernstes in den «Friedensruf» umgewandelt sehen, denn die Arbeit der Heilsarmee ist ein Friedenswerk im wörtlichsten Sinne.